

Waldfinder.

Eine romantische Erzählung aus den Tälern Indiens.

(13. Fortsetzung.)

Wartes waren eine richtige Milionärsfamilie, weshalb sich ihre Hauptinteressen um das „Arbeitsfeld“ drehten. Auf ihre besondere Bitte wurde Willy in das Wäldchen geholt, das zu dieser Zeit vierzig Mädchen im Alter von drei bis sieben Jahren beherbergte. Sie waren alle von dunkler Hautfarbe, etwas vertümmelten Wuchs und trugen den Saarschnitt, das Gewand und die Glacéhandschuhe ihres Stammes. Alle zeigten der Besucherin voll ihrer Arbeit und langen Strecken Lieder mit sichtlichem Vergnügen. Willy aber sah es vor, als solle in diesen schlaffen, roten Stimmen gleichsam noch jenes wilde Naturel wider, das die Goldglücker ihrer Vorfahren gelehrt hatten.

„Ich interessiere mich so sehr für die Eingeborenen, aber niemand scheint hier meinen Gedankengang zu teilen. Wenn ich frage, so heißt es: „D, er ist ein Gonde, die Gonden sind gute Kerle!“ Oder, „Sie ist eine Sautalis, die mühen Sie mal taugen sehen!“ Damit scheint ihr Wissen erschöpft. Selbst Phil, der doch sein halbes Leben in Tälern verbracht, weiß so gut wie gar nichts über die Urbevölkerung und eigentlichen Herren des Bodens, so gern er sie auch hat.“

„Das ist ganz richtig!“ rief er zu, „aber was gebe es auch viel über sie zu fragen? Ein Gonde fühlt sich am wohlsten im Tälchen, er liebt seine Art und treibt sich, wenn er etwas zu gebären hat. Er ist auch ein guter Schütze mit Pfeil und Bogen, hat einen scharfen Sinn für alles, was den Wald betrifft, läßt sich gerne als Krebser stellen und ist stets zum Scherzen und Lachen bereit. Dürft er hat er eine Ringelblume stecken, er schmeißt für Wollschafwolle, das Fleisch seiner Ochsen und seine Familiengüter. So, nun hast Du keine Befreiung.“

„Das heißt eine flüchtige Frage, ich möchte ihn aber gern näher kennen lernen.“

„Einen Gonden näher kennen lernen? Großer Gott!“

„Ja, ich verstehe Sie ganz gut“, half ihr da Mrs. Barter. „Vina, eines unserer großen Mädchen, wird Ihnen mit tausend Freuden von ihrem Volke erzählen. Sie spricht und liest Englisch und hat einen ganz gebildeten Gesinnung mit Gemüth. Liebt sie Kippeling und Walter Scott, auch liest sie wunderhübsch. Manchmal bekommt sie jedoch ganz komische Annahmen, sie will dann umso Leben nicht verlieren und nicht sprechen, sondern sitzt unbeweglich da und starrt vor sich hin. In solchen Zeiten weißt ihr Herz dann, alme die, in den tiefen Gründen der Tamara-Wälder.“

„Die Stimme des Blutes“, warf Trafford ein.

„Wahrlich, wer kann es wissen? Kommt mal her, Vina!“

Ein kleines, unterlegtes Mädchen mit platten Füßen und breitem, freundlichem Gesicht kam ihr entgegen.

„Vina, möchtest du gerne etwas von Waldvögel, von dem Volke wissen. Nimmst Du ihr erzählen, was Du noch von Deinen Leuten weißt, ehe Du zurückkehrst?“

Vina schaute um ihren Arm, dann, rulle die Augen und blieb stumm wie ein Bild.

„Wahrscheinlich hat sie an; es kam nicht oft vor, daß jemand ungerührt ihrem Blick begegnete.“

„Ihr habt viele Götter angebetet, nicht wahr?“ fragte sie in ihrem einseitig schwebenden Tone — und die Jungfrau der Gonden war gelöst.

„D, ja, Willy, den Enotal, Tee und andere.“

„Hatten die andern auch Namen?“

„D, ja“, plapperte sie plötzlich los, „der Schachtel, der Schachtel, der Schachtel, der Schachtel, der Schachtel, der Schachtel.“

„Du erinnerst Dich ja noch herrlich an alle! Und wo sind eure Tempel?“

„Wir Frauen haben keine Tempel, Willy, wir beten die Götter nur in der Dreidienste an. Es gibt viele Götter in den Wäldern, wir Frauen aber dürfen dort nicht beten. Auch Eper gibt es.“

„Die den Göttern dargebracht werden?“

„D, ja, so oft jemand stirbt, ein Edele für einen Mann, eine junge Frau für eine Frau. Man bindet das Tier an den Hörnern so hoch auf, daß die Vorderfüße in der Luft hängen, und dann haut man den Kopf ab. Jetzt geht die Seele des Menschen an den Ort der Götter und dort gibt es ein Thopna (Fest). Im Thopna aber macht man ein kleines Stübchen und streicht es rot an, dann kommt die Seele zurück, so oft es ihr gefällt.“

„So ist das Haus also voller Seelen?“

„Sie nicht.“

„Nimmst Du Dich noch Deiner Eltern erinnern?“ fragte Philipp.

„D, ja, Sahib, mein Vater war Goldhändler und auch Krebser. Wenn er hatte, kaufte er Darfshans und Zunderwerk, aber eines Tages

brachte ihn ein angeschossener Tiger um. Wir waren sehr arm und bald starb auch meine Mutter. Nun frage ich Sie davon, mir von der Kräftepflanze zu geben — daran stirbt man nämlich — denn ich hatte keine Verwandten, aber der Missionär Barter hörte von mir, und vor neun Jahren hat er mich hieher gebracht. Jetzt bin ich ledig.“

„Und was hat Dein Volk für Hochzeitsgebräuche, weißt Du das auch?“

„D, ja.“ Ihr Gesicht heiterte sich sofort auf. „Der Mann und das Mädchen rufen das Dorf zusammen, und dann gehen sie siebenmal um den Bannor oder heiligen Fühl herum. Nun wird ein lebendiges Huhn auseinandergerissen und das Blut auf die Köpfe der beiden gespritzt, dann wird ein Schwein erdrosselt und gegessen, das ist alles.“

„Alles? Hoffentlich!“ rief Willy mit einem Ausdruck des Entsetzens und Gekels.

„Ah, Willy Sahib, Ihnen gefällt diese Sitte nicht, aber bei den Thupnas — das sind Leute, die am Wasser wohnen — da wird bei einer Hochzeit ein Skrofolid getötet und gegessen. Na, und dazu gefangen, viele gute, hübsche Lieder.“

„Fragend schaute Willy zu Mrs. Barter hinüber. Hatte dieses glattehaarige Mädchen sie am Ende gar zum Lachen?“

„Vina hat recht; viele Gebräuche müssen Ihnen natürlich seltsam erscheinen. Willy Trafford, die Kinder dieses Bodens leben noch heute in Kauhütten, sie nähren sich von Früchten, Wurzeln und wilden Tieren und beten ihre Vorfahren und ihre Vorfahren an, genau so wie vor Hunderten von Jahren.“

„Wirst Du eine echte Gonde, Vina, oder eine Skrofu?“ fragte Philipp.

„Ich bin eine Radha - Gonde, Sahib“, antwortete sie, den Kopf voll Stolz in den Nacken werfend, „keine von den Niedriggeborenen.“

„Vina ist sehr geschickt mit der Nadel und verbringt sich damit ein ganz nettes Sümmchen Geld“, sagte Mrs. Barter. „Sobald sie vierzig Rupien beisammen hat, wird sie heiraten.“

Ein Errotzen war für Vina unendlich, aber sie nahm einen geistert verlegenen Ausdruck an, wand ihren Körper hin und her, schaute und verdrehte ihre beweglichen Lippen mit ungläublicher Geschwindigkeit.

„Der junge Mann heißt Junam, ist Viehhändler und auch hier im Wäldchen aufgewachsen.“

„Ich möchte ihn gern eine Kleinigkeit schenken; was könnte ich ihr wohl geben?“ fragte Willy leise.

„Ein paar Rupien würden sie jedenfalls hoch bezaubern“, gab Mrs. Barter zurück.

„Sobald ich nach Hause komme, werde ich Dir zehn Rupien schicken, Vina“, sagte Willy laut. „Dafür mußt Du Dir dann etwas für Deinen Haushalt kaufen.“

„Jehn Rupien!“ wiederholte das Mädchen ungläubig, während sein Gesicht vor freudiger Erregung heftig arbeitete. „Willy Sahib, das ist ein Vermögen! Jetzt kann ich die kleine rote Stuh kaufen, o!“ Ein wahrer Redeschwall in ihrer Muttersprache folgte nun, wobei sich das Wort „Mura“ (Stuhl) häufig wiederholte.

„So, nun haben Sie die gültige Freigabe“, rief Mrs. Barter. „Ich hoffe daß Vina und Junam heiraten können, sobald der Badre zurückkommt.“

„Das hoffe ich auch“, wiederholte Philipp, „und mögen sie lange leben und glücklich sterben! Nun, Willy, da Du Deine Requirere befriedigt hast, so gar eine Heirat geordnet hat, mußt ich Dich leider entlassen; es kommen nämlich gleich nachher ein paar Männer zu mir wegen einer Holzversteigerung.“

„Nun, dann also auf Wiedersehen, Mrs. Barter“, sagte sie, indem sie ihren Bruder unterlachte, „komm, alter Holzverkäufer, zum ersten — zum zweiten — und — dritten Male!“ Und sie hüpfte die Stufen hinunter.

Selbstverständlich war auch Mrs. Castellars darauf erpicht, den Pflichten der Gesellschaft nachzukommen und Willy Trafford bei sich zu bewirthen. Und „nobel“ sollte es dabei herabgehen, wie sie sich ausdrückte. So wurde schon seit mehreren Tagen auf ihr Zimmer die Frage erörtert, ob und wie ein Ball gegeben werden könnte.

„Nichts leichter als das“, behauptete die unerbittliche Verächterin. „Vom Club entlehnen wir die große Tanzmatte, ein glattes Gewebe als Tisch für Barfett, mein Schlafzimmer wird ausgeräumt, Johanna kann aufspielen, die Ertränkungen lösen wir ein paar Rupien und die Sache ist fertig. In dem Zimmer, wo getanzt werden soll, haben mindestens fünfzig Personen Platz, und zum Plaudern kann man ja die Veranda benutzen. Mrs. Heron leiht uns Stühle, den Doktor bitte ich um seinen Stock und seine Gismaschine, und den Selt lasse ich von Bombay kommen, aus jenem Geschäft, das ihn uns in früheren Zeiten geliefert hat. Diese Leute wissen es ja nicht, daß wir inzwischen arm geworden sind!“

Nach einem langen Streit, bei dem Johanna verweigert gegen ihre Mutter und Willy ankämpfte, während der Doktor eine liebenswürdige Neutralität bewahrte, wurde der Ball zu einem einfachen Thee beschnitten mit europäischen Konfituren, Biscuits und belegten Bröckchen; die Zahl der Gäste aber wurde auf zwölf beschränkt.

Trotzdem war es schließlich doch ein „göttliches Fest“, wie Willy sich ausdrückte. Sie trug einen neuen goldenen Gürtel, ein Geschenk Greshams, und ihr Haar hatte sie mit überraschendem Erfolg vierundzwanzig Stunden lang aufgewickelt gehabt. Mrs. Castellars empfing ihre Gäste in einem verhöflichen, alten Foulardkleid, das noch aus London stammte, dazu hatte sie sich mit einem Halsband aus großen, blauen Glasperlen geschmückt und eine besonders dicke Schicht Puder und Roth aufgelegt. Mr. Castellars und seine Stieftochter waren dagegen bescheiden in weißes Leinen gekleidet. Gresham war natürlich auch anwesend und wie immer bößlich geschmeigelt und geschwätzig. Er machte den Wirth, spielte Willy Trafford gegenüber den Liebeswirdigen und stellte verschiedene schlaue berechnete Fragen an sie, während Willy jeder seiner Bewegungen mit erregten Blicken folgte.

Beim Thee wurde die Unterhaltung vorwiegend von Mrs. Castellars geführt, die sich, ihre Taille in der Hand und die Füße auf einem Schemel, abwechselungsweise focht und weinerlich gebärdete und mit Vorliebe vergangene Zeiten heraufbeschwor. Nachdem sie verschiedene Schauererzählungen aus Indien, so wie sie es kannte, und aus London, „wie es zu ihrer Zeit gewesen ist“, zum Besten gegeben hatte, fing sie plötzlich an, das Loblied der Familie Hampton zu singen.

„Nun, denken Sie bloß, meine Johanna, was die für eine Großmutter gehabt hat, eine hochadelige Französin, die so stolz war, daß sie niemals ein Wort mit einem Diensthöfchen sprach. Und von einem Schloß ist sie hergekommen — na, das läßt sich gar nicht beschreiben. Und diesen deuten sie auf Johanna — haben die Verwandten ihres Vaters angeboten, sie ein Rindes Statt anzunehmen, dann hätte sie ihre eigene Jungfer gehabt und ihr Neitpferd. Aber nein, auf alles hat sie verzichtet, alles hat sie im Stich gelassen, und ist zu mir gekommen! Kann man wohl eine bessere Tochter haben?“

Das Gesicht der armen Johanna bot bei diesen Worten wirklich ein Bild des Unglücks. Willy hatte denn auch Mitleid mit ihr und verfuhr, allerdings ohne Erfolg, Mrs. Castellars Redekunst über die Geduld der Familie Hampton zu hemmen. Allein ihre Bemühungen wurden mit einer freundlichen Gebärde abgewehrt.

„Meine Johanna kann deshalb auch nicht überleben werden, so klein und bescheiden sie ist. Kein Mensch in ganz Indien hat besseres Blut in den Adern als sie, nicht einmal der Bischof.“

Endlich fand Johanna eine Gelegenheit, durch eine der hohen Glaschürren zu entfliehen, die auf eine fahle Veranda hinausgingen, wo weder, wie sonst üblich, Vögel in Käfigen, noch Pflanzen oder Stühle zu sehen waren. Hier lebte sie sich an die Mauer und hielt sich die Finger in die Ohren — und hier wurde sie von Trafford entdeckt, der sich etwas verspätet hatte.

„Ah, endlich kommen Sie!“ rief sie in der Hoffnung, er habe ihre Stellung nicht beobachtet.

„Was ist denn los? Dichten Sie am Ende gar?“

„Nein“, antwortete sie mit dem Anflug eines Lächelns. „Meine Mutter gibt eine Gesellschaft zu Ehren Ihrer Schwester, und nun weiß ich nichts Besseres zu thun, als von meiner Familie und meinen vornehmen Verwandten zu erzählen; es ist wirklich zu thöricht. Ich mußte davon laufen, denn solche Reden sind bei der Stellung und Lage, in der wir uns befinden, einfach lächerlich. Ich würde mich zu Tode.“

„Wenn es aber doch wahr ist?“

„Aber was hilft es mir denn, daß mein Großvater und seine Familie französische Aristokraten, als Eper der Schredensherrlichkeit fielen? Oder daß meines Vaters Familie seit der Regierung Richards des Dritten auf ihrem eigenen Grund und Boden lebt? Nicht darum handelt es sich, was wir früher waren, sondern darum, was wir jetzt sind. Wir wohnen in einem baufälligen, alten Pungalow und sind sehr arme Leute. Niemand weiß es, wie jammervoll arm wir sind!“

Trafford ahnte es nicht, wie arm sie war, sondern er war sogar in die kleinsten Einzelheiten ihrer Geldverhältnisse eingeweiht. Allein er war sich auch der verlockenden Lage bewußt, in der er sich befand, denn außer ein paar grünen Eidechsen hatten er und Johanna die Veranda ganz für sich allein.

„Dann werde ich hier bleiben und Ihnen Gesellschaft leisten“, verkündete er kühn. „Kein Mensch vermisst uns. Sagen Sie mir, Willy Hampton, warum werden Sie mit fortgezogen?“

„Ach, ... D, nein.“ Schwiegend sah sie ihn einen Augenblick an, „Warum sollte ich mich wohl vor Ihnen fürchten?“ fragte sie mit kramphöflicher Selbstbeherrschung.

„Das eben möchte ich gerne wissen, denn ein Minder kann es leben, daß es thätiglich so ist. Komme ich zu Ihnen heran, wenn Sie sitzen, so stehen Sie sofort auf und gehen davon. Trete ich auf eine Gruppe zu, in der Sie sich befinden, so enternen Sie sich. Warum wollen Sie nicht gut Freund mit mir sein?“

„Aber, das bin ich doch!“ antwortete sie befangen.

„Ach was, das ist nur eine Redensart.“

„Nein, wirklich“, widersprach sie, indem sie eine Schar schwarzer Ameisen anstarrte, die über den Zementfußboden zogen. „Sie verließen mich nur nicht.“

„Ich muß zugeben, daß ich es allerdings nicht verziehe, warum Sie an einem Tage zugänglich scheinen und am nächsten wieder der Nordpol in Person sind.“

„Mache ich Ihnen wirklich diesen Eindruck?“

„Ja“, antwortete er nach kurzem Zögern.

„Mr. Trafford, bedenken Sie wohl... mein Leben ist nicht leicht.“ Mit verschleierten Augen schaute sie zu ihm auf, und ihr reizender Mund zitterte. „Wollen Sie, der Sie so unendlich gültig gegen mich waren, der gerne mein Freund sein möchte, wollen Sie dieses Leben unerträglich machen?“

Dabei streckte sie die Hände mit einer Gebärde der Hoffnungslosigkeit aus.

„Nein, im Gegentheil, ich möchte Sie aus diesem Leben herausreißen und... und verjagen, Sie glücklich zu machen!“

„Das können Sie niemals, weder auf die eine, noch auf die andere Weise“, antwortete sie mit einem Anflug von Festigkeit. „Ich weiß, daß Sie Mitleid mit mir haben... aber...“

„Lieben soll ich Sie nicht!“ vollendete er in beiferm Tone. „Bei Gott, ich kann aber nicht anders.“

Alle Farbe wich bei diesen Worten aus ihrem Gesicht, sie ward todtblau. Nach einer Pause drang sie leidend-schafflich auf ihn ein: „Aber so denken Sie doch an Ihre Stellung in der Welt! Denken Sie an unsere beiderseitigen Mütter, stellen Sie sie nebeneinander! Mein Platz ist hier, bei der meinigen. Wenn nur... wenn nur...“

Ihr Ausdruck hatte sich plötzlich verändert. Es war als habe ein Blitzstrahl ihre Seele entzündet, und wenn auch dies nur einen Augenblick gedauert hatte, so belebte sich doch Traffords Hoffnung wieder. Er stand schweigend neben ihr und wartete auf die Worte, die kommen würden. In diesem kritischen Augenblick trat Willy mit ihrem Vollmondgesicht und dem Mund voll Schokolade auf die Veranda heraus. Als ihre Augen die Schwärze entdeckten, die selbstam erregt auslief, rief sie:

„Du liebst Zeit, Johanna! Was machst Du denn hier? Du und Trafford! Ihr seht ja aus, als ob ihr euch gekannt hättet! Kommt rasch und hole die neuen Karten. Nun will Willy Trafford was fragen!“ Und nach Trafford wußte Johanna, deren eigenes Schicksal sich in diesem Augenblick hätte entscheiden sollen, ins Zimmer hineingetrieben, während Trafford allein auf der Veranda zurückblieb und ins Leere starrte.

Der Theilhaft war inzwischen abgeräumt worden, und Mrs. Castellars, die jetzt im Besitz der neuen Karten war, schickte sich an, sehr umständlich und mit allerlei Hofschwank für Willy Trafford Karten zu schlagen. Dabei sorgfältig nicht mit interessanten Vorfällen und guten Rathschlägen, denen die ganze Gesellschaft voll schmeichelhafter Aufmerksamkeit zuhörte — alle, mit Ausnahme von Willy Traffords Bruder, der überhaupt nicht erschienen war. Natürlich gab es auch allerlei Mißliches zu berichten, besonders in Bezug auf den Herzublen und eine boshafte Treidiane, dann kam das Bild des Todestarte, heraus, zum Glück aber ungelesen.

„Triben über dem Meer ist ein reicher Mann, der Sie anbietet“, sagte Mrs. Castellars, das junge Mädchen ernsthaft anschauend. „Es würde mich gar nicht wundern, wenn Sie den schließlich noch heiratheten.“

Willy lächelte, nicht und meinte: wenn das ihr Schicksal sei, dann werde ihr wohl nichts anderes übrig bleiben. Nachdem ihre Zukunft also festgelegt war, begann Mrs. Castellars für Scrubn Karten zu schlagen. Da er ein Herz wie Stein habe, werde er als ein verdornter, alter Junggelei fterben. Dann kam Gresham daran, dessen Lebenslauf mit schmeichelhafter Ausführlichkeit und ermutigenden Versicherungen beschrieben wurde; er werde ein brünettes Mädchen mit sehr viel Geld heirathen und berümt werden. Nachdem das Wahrsagen zu Ende war, und ein durdringender Petroleumgeruch das Ansehen der Lampen und Kerzenbrochen der Dunkelheit anzeigte, verabschiedeten sich die Gäste zu gleicher Zeit.

Bald begannen dann auch die beiden Geschwister diese Aufmerksamkeit zu erwidern. Sie gaben einige reizende kleine Diners. Nach Tisch wurden Spiele gemacht und musiziert, und das ganze Arrangement vertrieb deutlich, daß Willy eine erfahrene

ten fürchten?“ fragte sie mit kramphöflicher Selbstbeherrschung.

„Das eben möchte ich gerne wissen, denn ein Minder kann es leben, daß es thätiglich so ist. Komme ich zu Ihnen heran, wenn Sie sitzen, so stehen Sie sofort auf und gehen davon. Trete ich auf eine Gruppe zu, in der Sie sich befinden, so enternen Sie sich. Warum wollen Sie nicht gut Freund mit mir sein?“

„Aber, das bin ich doch!“ antwortete sie befangen.

„Ach was, das ist nur eine Redensart.“

„Nein, wirklich“, widersprach sie, indem sie eine Schar schwarzer Ameisen anstarrte, die über den Zementfußboden zogen. „Sie verließen mich nur nicht.“

„Ich muß zugeben, daß ich es allerdings nicht verziehe, warum Sie an einem Tage zugänglich scheinen und am nächsten wieder der Nordpol in Person sind.“

„Mache ich Ihnen wirklich diesen Eindruck?“

„Ja“, antwortete er nach kurzem Zögern.

„Mr. Trafford, bedenken Sie wohl... mein Leben ist nicht leicht.“ Mit verschleierten Augen schaute sie zu ihm auf, und ihr reizender Mund zitterte. „Wollen Sie, der Sie so unendlich gültig gegen mich waren, der gerne mein Freund sein möchte, wollen Sie dieses Leben unerträglich machen?“

Dabei streckte sie die Hände mit einer Gebärde der Hoffnungslosigkeit aus.

„Nein, im Gegentheil, ich möchte Sie aus diesem Leben herausreißen und... und verjagen, Sie glücklich zu machen!“

„Das können Sie niemals, weder auf die eine, noch auf die andere Weise“, antwortete sie mit einem Anflug von Festigkeit. „Ich weiß, daß Sie Mitleid mit mir haben... aber...“

„Lieben soll ich Sie nicht!“ vollendete er in beiferm Tone. „Bei Gott, ich kann aber nicht anders.“

Alle Farbe wich bei diesen Worten aus ihrem Gesicht, sie ward todtblau. Nach einer Pause drang sie leidend-schafflich auf ihn ein: „Aber so denken Sie doch an Ihre Stellung in der Welt! Denken Sie an unsere beiderseitigen Mütter, stellen Sie sie nebeneinander! Mein Platz ist hier, bei der meinigen. Wenn nur... wenn nur...“

Ihr Ausdruck hatte sich plötzlich verändert. Es war als habe ein Blitzstrahl ihre Seele entzündet, und wenn auch dies nur einen Augenblick gedauert hatte, so belebte sich doch Traffords Hoffnung wieder. Er stand schweigend neben ihr und wartete auf die Worte, die kommen würden. In diesem kritischen Augenblick trat Willy mit ihrem Vollmondgesicht und dem Mund voll Schokolade auf die Veranda heraus. Als ihre Augen die Schwärze entdeckten, die selbstam erregt auslief, rief sie:

„Du liebst Zeit, Johanna! Was machst Du denn hier? Du und Trafford! Ihr seht ja aus, als ob ihr euch gekannt hättet! Kommt rasch und hole die neuen Karten. Nun will Willy Trafford was fragen!“ Und nach Trafford wußte Johanna, deren eigenes Schicksal sich in diesem Augenblick hätte entscheiden sollen, ins Zimmer hineingetrieben, während Trafford allein auf der Veranda zurückblieb und ins Leere starrte.

Der Theilhaft war inzwischen abgeräumt worden, und Mrs. Castellars, die jetzt im Besitz der neuen Karten war, schickte sich an, sehr umständlich und mit allerlei Hofschwank für Willy Trafford Karten zu schlagen. Dabei sorgfältig nicht mit interessanten Vorfällen und guten Rathschlägen, denen die ganze Gesellschaft voll schmeichelhafter Aufmerksamkeit zuhörte — alle, mit Ausnahme von Willy Traffords Bruder, der überhaupt nicht erschienen war. Natürlich gab es auch allerlei Mißliches zu berichten, besonders in Bezug auf den Herzublen und eine boshafte Treidiane, dann kam das Bild des Todestarte, heraus, zum Glück aber ungelesen.

„Triben über dem Meer ist ein reicher Mann, der Sie anbietet“, sagte Mrs. Castellars, das junge Mädchen ernsthaft anschauend. „Es würde mich gar nicht wundern, wenn Sie den schließlich noch heiratheten.“

Willy lächelte, nicht und meinte: wenn das ihr Schicksal sei, dann werde ihr wohl nichts anderes übrig bleiben. Nachdem ihre Zukunft also festgelegt war, begann Mrs. Castellars für Scrubn Karten zu schlagen. Da er ein Herz wie Stein habe, werde er als ein verdornter, alter Junggelei fterben. Dann kam Gresham daran, dessen Lebenslauf mit schmeichelhafter Ausführlichkeit und ermutigenden Versicherungen beschrieben wurde; er werde ein brünettes Mädchen mit sehr viel Geld heirathen und berümt werden. Nachdem das Wahrsagen zu Ende war, und ein durdringender Petroleumgeruch das Ansehen der Lampen und Kerzenbrochen der Dunkelheit anzeigte, verabschiedeten sich die Gäste zu gleicher Zeit.

Bald begannen dann auch die beiden Geschwister diese Aufmerksamkeit zu erwidern. Sie gaben einige reizende kleine Diners. Nach Tisch wurden Spiele gemacht und musiziert, und das ganze Arrangement vertrieb deutlich, daß Willy eine erfahrene

ten fürchten?“ fragte sie mit kramphöflicher Selbstbeherrschung.

„Das eben möchte ich gerne wissen, denn ein Minder kann es leben, daß es thätiglich so ist. Komme ich zu Ihnen heran, wenn Sie sitzen, so stehen Sie sofort auf und gehen davon. Trete ich auf eine Gruppe zu, in der Sie sich befinden, so enternen Sie sich. Warum wollen Sie nicht gut Freund mit mir sein?“

„Aber, das bin ich doch!“ antwortete sie befangen.

„Ach was, das ist nur eine Redensart.“

„Nein, wirklich“, widersprach sie, indem sie eine Schar schwarzer Ameisen anstarrte, die über den Zementfußboden zogen. „Sie verließen mich nur nicht.“

„Ich muß zugeben, daß ich es allerdings nicht verziehe, warum Sie an einem Tage zugänglich scheinen und am nächsten wieder der Nordpol in Person sind.“

„Mache ich Ihnen wirklich diesen Eindruck?“

„Ja“, antwortete er nach kurzem Zögern.

„Mr. Trafford, bedenken Sie wohl... mein Leben ist nicht leicht.“ Mit verschleierten Augen schaute sie zu ihm auf, und ihr reizender Mund zitterte. „Wollen Sie, der Sie so unendlich gültig gegen mich waren, der gerne mein Freund sein möchte, wollen Sie dieses Leben unerträglich machen?“

Dabei streckte sie die Hände mit einer Gebärde der Hoffnungslosigkeit aus.

„Nein, im Gegentheil, ich möchte Sie aus diesem Leben herausreißen und... und verjagen, Sie glücklich zu machen!“

„Das können Sie niemals, weder auf die eine, noch auf die andere Weise“, antwortete sie mit einem Anflug von Festigkeit. „Ich weiß, daß Sie Mitleid mit mir haben... aber...“

„Lieben soll ich Sie nicht!“ vollendete er in beiferm Tone. „Bei Gott, ich kann aber nicht anders.“

Alle Farbe wich bei diesen Worten aus ihrem Gesicht, sie ward todtblau. Nach einer Pause drang sie leidend-schafflich auf ihn ein: „Aber so denken Sie doch an Ihre Stellung in der Welt! Denken Sie an unsere beiderseitigen Mütter, stellen Sie sie nebeneinander! Mein Platz ist hier, bei der meinigen. Wenn nur... wenn nur...“

Ihr Ausdruck hatte sich plötzlich verändert. Es war als habe ein Blitzstrahl ihre Seele entzündet, und wenn auch dies nur einen Augenblick gedauert hatte, so belebte sich doch Traffords Hoffnung wieder. Er stand schweigend neben ihr und wartete auf die Worte, die kommen würden. In diesem kritischen Augenblick trat Willy mit ihrem Vollmondgesicht und dem Mund voll Schokolade auf die Veranda heraus. Als ihre Augen die Schwärze entdeckten, die selbstam erregt auslief, rief sie:

„Du liebst Zeit, Johanna! Was machst Du denn hier? Du und Trafford! Ihr seht ja aus, als ob ihr euch gekannt hättet! Kommt rasch und hole die neuen Karten. Nun will Willy Trafford was fragen!“ Und nach Trafford wußte Johanna, deren eigenes Schicksal sich in diesem Augenblick hätte entscheiden sollen, ins Zimmer hineingetrieben, während Trafford allein auf der Veranda zurückblieb und ins Leere starrte.

Der Theilhaft war inzwischen abgeräumt worden, und Mrs. Castellars, die jetzt im Besitz der neuen Karten war, schickte sich an, sehr umständlich und mit allerlei Hofschwank für Willy Trafford Karten zu schlagen. Dabei sorgfältig nicht mit interessanten Vorfällen und guten Rathschlägen, denen die ganze Gesellschaft voll schmeichelhafter Aufmerksamkeit zuhörte — alle, mit Ausnahme von Willy Traffords Bruder, der überhaupt nicht erschienen war. Natürlich gab es auch allerlei Mißliches zu berichten, besonders in Bezug auf den Herzublen und eine boshafte Treidiane, dann kam das Bild des Todestarte, heraus, zum Glück aber ungelesen.

„Triben über dem Meer ist ein reicher Mann, der Sie anbietet“, sagte Mrs. Castellars, das junge Mädchen ernsthaft anschauend. „Es würde mich gar nicht wundern, wenn Sie den schließlich noch heiratheten.“

Willy lächelte, nicht und meinte: wenn das ihr Schicksal sei, dann werde ihr wohl nichts anderes übrig bleiben. Nachdem ihre Zukunft also festgelegt war, begann Mrs. Castellars für Scrubn Karten zu schlagen. Da er ein Herz wie Stein habe, werde er als ein verdornter, alter Junggelei fterben. Dann kam Gresham daran, dessen Lebenslauf mit schmeichelhafter Ausführlichkeit und ermutigenden Versicherungen beschrieben wurde; er werde ein brünettes Mädchen mit sehr viel Geld heirathen und berümt werden. Nachdem das Wahrsagen zu Ende war, und ein durdringender Petroleumgeruch das Ansehen der Lampen und Kerzenbrochen der Dunkelheit anzeigte, verabschiedeten sich die Gäste zu gleicher Zeit.

Bald begannen dann auch die beiden Geschwister diese Aufmerksamkeit zu erwidern. Sie gaben einige reizende kleine Diners. Nach Tisch wurden Spiele gemacht und musiziert, und das ganze Arrangement vertrieb deutlich, daß Willy eine erfahrene

THOSE WHO TOIL EARNESTLY AND WITH SUCCESS
WILL BE SATISFIED ONLY WITH THE BEST OVER-HAUL THAT CAN BE MANUFACTURED.



LEATHER LABEL OVER-HAULS

ARE HIGH GRADE, UNION MADE, AND THE BEST

AMERICAN STYLE WORK CLOTHES.

LOOK FOR THE TAN COLORED TRADE MARK ON YOUR OVERALLS, THE LEATHER LABEL. WE ARE THE AGENTS FOR LEATHER LABEL OVERALLS.

Tembrock & Bruning

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerbörl. billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, es alle seine Nachstände, die er dem „St. Peters Bote“ schuldig ist, eine Prämie bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, die der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzufinden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten. Pmitation Lederband mit Goldprägung und feinem Goldschnitt. Retail-Preis 60 Cts.

Prämie No. 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Eristkommunikanten geeignet, in weißem Celluloidband mit feinem Goldschnitt und Schloß. Retail-Preis 60 Cts.

Prämie No. 3. Zwei prächtige Olfarbenordbilder Herz Jesu und Herz Maria jedes 15 1/2 bei 20 1/2 Zoll groß, sorgfältig verpackt und portofrei. Retail-Preis 60 Cts.

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz schagrinirtem biegsamen Leder mit Goldprägung, Runddecken u. Holzgoldschnitt. Retail-Preis 60 Cts. eines der folgenden prächtvollen Bücher wird an Abonnenten, der den „St. Peters Bote“ auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei ungelandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No. 5. Der geheiligte Tag Ein prächtvolles Gebetbuch in feinstem wattertem Lederband mit Gold- und Farbenprägung, Runddecken und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Eristkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No. 6. Legende der Heiligen von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Bindprägung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No. 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Eristkommunikanten-Geschenk.

Prämie No. 8. Rosenkranz aus feinstem, edler Perlmutterkreuz. Ein prächtvolles Geschenk für Eristkommunikanten und Brautleute. Derselben sind nicht gewicht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abhängen gewaschen und mit den päpstlichen Ablässen, sowie mit dem Kreuzerwerb ablassen versehen werden.

Prämie No. 9. Die Schönheit der katholischen Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebäuden und in und außer dem Gottesdienst von Gregorius Rippel. 487 Seiten 5 1/2 bei 8 1/2 Zoll groß in gepreßter Leinwand, solid gebunden, mit Holzgoldschnitt. Eine schöne Erklärung der katholischen Gebräuche und Cerimonien.

Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck 416 Seiten, Lederband, biegsam, Goldschnitt, Feingoldschnitt. Das folgende prächtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei ungelandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 11. Goffines Handpöfille mit Text und Auslegung aller Sonn- und festlichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Prägung gebunden.

Das folgende prächtvolle Erbauungsbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr vorausbezahlen, portofrei ungelandt gegen Extrazahlung von

nur einem Dollar

Prämie No. 12. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache, auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einendung des Abonnements mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird. Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabettag einreichen. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsehen um das Abonnement auf ein volles Jahr im Voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorauszahlung eines Jahresgebühres gegeben werden: Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt. Man adressiere

St. Peters Bote, Münster, Cass.